

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 3

Artikel: Chorber-Chriegeli [Fortsetzung]
Autor: Bürki, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stube sollte unter die Aufsicht eines Vorstandes gestellt sein. Sie sollte mit einer Küche in Verbindung stehen, die eine alkoholfreie Bewirtung der Gäste ermöglichte.

2. **Gemeindehäuser.** Für größere Gemeinden aber dürfte sich die Gemeindestube als zu klein erweisen, sie bedürfen eines Gemeinde- oder Volkshauses mit Erholungsräumen für die schulentlassene Jugend, für Lehrkurse, für Vorstandssitzungen und Vereinszusammenkünfte. Für gesellige Anlässe, Vorträge, Konzert- und Theateraufführungen wird auch ein größerer Saal mit Podium oder Bühne nötig. Natürlich müßte auch das Gemeindehaus eine alkoholfreie Bewirtung bieten können; an den meisten Orten ist eine richtige alkoholfreie Speisewirtschaft dringendes Bedürfnis. Wo die Verhältnisse es erfordern, müßte der Rendite durch zu vermietende Verkaufslokalitäten nachgeholfen werden.

3. **Gemeindehäuser mit Amtsräumen.** In Gemeinden, wo noch keine oder ungenügende Amtsräume für die politischen Behörden bestehen, ließen sich solche — wie Gemeinderatszimmer, Gemeindefanzlei, Archiv etc. — bei dem neu zu errichtenden Gemeindehaus vorsehen. So ausgebaut und erweitert, könnte das Gemeindehaus sowohl die geselligen wie die politischen und unter Umständen auch die religiösen Interessen einer Dorfbevölkerung in sich vereinigen und so der einigende Mittelpunkt der Ortschaft werden.

Die Preisausschreiber betonten, daß es sich für sie um Gewinnung von Typen-Projekten zu Propagandazwecken handle; sie ließen es den Bewerbern aber auch unbenommen, ihrem Projekt einen bestimmten praktischen Fall, z. B. einen bestimmten Platz in einer Ortschaft zugrunde zu legen. Eine der vornehmsten Forderungen des Programms war die, daß sich der Bau des Heimatstils bediene, d. h. sich der Umgebung anpasse.

Die Aufgabe war eine schöne. So erzielte der Wettbewerb denn auch einen schönen Erfolg. Von 124 Verfassern wurden 149 Vorschläge eingereicht.

Wir geben aus der Broschüre, in der das Resultat der Preisausschreibung zusammengestellt wird*, die Reproduktion einiger charakteristischer Projekte wieder.

Mit dem ersten Preis für Gemeindestuben wurde das Projekt des Architekten Georges Epitoux in Lausanne bedacht. Es sieht eine einfache, aber heimelige und zweckdienlich ausgestattete Gemeindestube vor, und zwar eingebaut in ein bestehendes charakteristisches Gebäude in der Gemeinde Bottens. (Abb. S. 28.)

Eine ansprechende Lösung ist das Projekt „Wirtshausreform“ von Architekten Gebr. Brändli, Burg-

* Sie ist im „Alkoholgegnerverlag“ Lausanne erhältlich; im gleichen Verlag ist erschienen die Broschüre „Vom Wirtshaus zum Volksheim“ Vortrag von Dr. D. Pfister, Pfarrer in Zürich, die wir allen Interessentenum Studium warm empfehlen.

ANSICHT VON SÜDOSTEN



Aus dem Wettbewerb für Gemeindestuben und Gemeindehäuser: „Bärnbiet“. Ehrenmeldung. Arch.: Ed. Lanz, Charlottenburg. Das Gemeindehaus ist als heimeliger Berner Gasthof gedacht.



Aus dem Wettbewerb für Gemeindestuben und Gemeindehäuser: „Für Thun“. Ehrenmeldung. Verfasser: Arch. Hauser & Winkler, Zürich. In der Architektur den lokalen Verhältnissen angepaßt.

dorf. Es hat heimelige Plätzchen (Ofenecke!) und eine gediegene heimatschühlerische Ausstattung. (Abb. S. 28.)

Wie sehr die Heimatschühleridee bei den Architekten Anklang gefunden hat, zeigen die Vorschläge für Gemeindehäuser. Wir reproduzieren die Projektskizze „Bärnbiet“ von Architekt Ed. Lanz, Charlottenburg, das sich einen alten behäbigen Emmentaler Gasthof zum Vorbild nimmt, und das an die Thuner Verhältnisse geschickt angepaßte Projekt „Für Thun“ der Architekten Hauser & Winkler in Zürich. (Abb. S. 29.)

Als Beispiel eines gut ausgedachten Gemeindehauses mit Amtsräumen geben wir den mit dem I. Preis bedachten Vorschlag des Architekten Richard von Muralt, Zürich, wieder. Der Verfasser betitelt den Plan mit „Notstandsaktion“ und möchte wohl damit andeuten, daß es just die Zeit wäre, solche für die Allgemeinheit bestimmte und von der Allgemeinheit getragene Bauten als Notstandsarbeiten auszuführen. Statt das Geld in Form von Arbeitslosenunterstützungen auszugeben, sollte man es zur Schaffung nützlicher Einrichtungen verwenden. (Abb. S. 30.)

Die Idee der Gemeindestuben und Gemeindehäuser ist leider noch zu wenig tief in unser Volk eingedrungen. Es dürfte aber an der Zeit sein, sie ernstlich zu propagieren.

An Studienbeispielen fehlte es nicht.

(Schluß folgt.)

Chorber-Chriegeli.

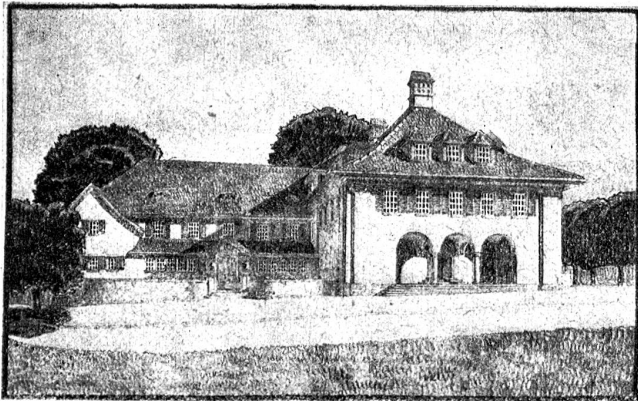
Von Jakob Bürki.

Tei eso chähe-n-isch er voruse gscheichlet, ischt ga der Chare vürerupfe-n-u het-ne gsalbet, u kes Annelisi ischt-ne hässig cho aschnaue, är syg e dommers Sturm, was er jitz o mit däm Charli wöll ahehre, wenn er ja doch nüt heig ufz'baschge, weder nume-n-en allerieinzige Steichratte. Es syg ja richtig lät, het er in sich nche g'mütteret un es Galöppli g'noh mit ihm i d's Höschtetli use, für z'probiere, gob er gängige gnue syg, ja, es syg meh weder nume schab, daß er jitz nit e tolli Ferggete parat heig, für dermit chöme-n-abz'cheßle. Es wär ihm jitz neue no so drum, für abz'fägle d's Land ab, er chäm dāwäg Annelisin umeneiniicht. „gh us em Gheeg u öppe-n-einiicht ume zu-me-ne g'rächte Güxli, er wüß ja afe bal nümme, wie das e Chuscht heig.

U het d's Müüli büschelet u läär gschlütt.

Weder, das syg de nüüschti o nit gseit, daß er prezys grad nume Chorb u Chrätte dörf lade.

U het läng gäg em Wald ueche g'luegt, syg Gringli g'weiggelet un eis blinzlet derzue.



Aus dem Wettbewerb für Gemeindehäuser und Gemeindestuben:
„Notstandsaktion“. I. Preis. Verfasser: Arch. Rich. v. Muralt. Zürich.

U we's d's Here Wille sig, so lauf ihm däch de scho öppis a, wo mit ihm chöm uf d'Reis, u das vielicht, gob lang vergang. —

Reis von-ne het öppis dergäge gha z'muggle, o'Gibe nit u Chriegeli erscht rächt nit, wo sie nach em z'Mittag alli drei binangere-n-im Ställeli usse gftange si u-ne Anne-lisi het der Vorschlag g'macht, sie zwöi chönnte doch dā Namittag zāme-n-echly d's Sträckli uustrappe, dem Stud-hag nah, gäge Bärewirts alter Hütte zue, es sig ja hüt gar bsungerbar hilb, un as heig die Tage dertusse gwüß scho sei echly ordelt Säuchrut gseh schieße-n-u wilde Chlez, u das tät Muttelin gar grusam guet u miesch ihm afe-n-nischt echly es anders Muul, u de chām's o öppe-n-echly effer a d'Milch. Es heig ihn's drum dā Morge bim Mälche üecht, es heig es Doeli g'mingeret u sig allwäg nit so anz guet z'pak.

„Aber daß o' de zue-re luegicht, Chriegeli, heischt ghört! Nit, daß sie-n-is de öppe no giblet, Gott bhüet is dervor!“

Chriegeli het der Aede-n-hoge-n-u mit em Chries-bäse-n-es paar Bohne-n-i d's Schorrgräbli g'wüßcht. Derna het er es Zyheli Tubakbrüei gspeut, d's Schiggli g'hebrt un ischt mit Muttelin abg'reiset, süüferli d's Sträckli uus, dem sunnige Hag nah.

E wie het das Geißeli doch emel o so wohl g'läbt a dāne-n-erschte Chrütli! Es het gsuecht u gsuecht u g'schnup-perlet u d's Züngli u d's Mühliwärd la laufe, öppe-n-einisch zwüschenn-n-es Gümpli ta un am Seili g'schriße, we Chriegeli sich ab de Stare-n-i der Hoschtet het vergaffet oder Löcher i Bode gftudiert wäg em gsalbete Chare da-heime, u was er ächt emel o chönnt ufgable, für demit chönne-n-abz'schiebe, wie eh wie lieber.

So si sie zāme z'druus gftüngeret, der Hoschtet nah, si blybe stah un ume wyters trappelet, bis i Egge zum Sageichli, wo der Wäg abchehrt gäge Bärewirts Sieche-bodewald hingere.

Dert chrächt d's Geißeli um e Hag ume-n-u möcht ordeli teuf i d'Hoschtet yhe schnause. —

„He miera,“ macht Chriegeli, stellt sis Hudelbärtli gäg em Wald u bingt d'Gibe-n-a d's Eichli a, „miera, so zwäng's. Chaischt ja laufft alleini der Hag usschnause, bis i ume zrugg bi. Aber häb de Dnig derwyle, gäll ja! Berlyr di nit im Seili, u friß nüt Unquets! Däich, Anne-lisi, was sieg's!“

Dermit chnüpft er der Chnopf no hebliger am Eichli, chräbelet der Gibe no eis hinger de-n-Dhre-n-u pfäit sich gäg em Siechebodewald hingere. Ihm ischt ungerwägs en Ampelitägel ufgange, es chönnt ihm eh weder nit derthinger öppis warte, wo de mit ihm chām uf em Chare d's Land ab.

Wo-n-er nach em-ne Halbstüngerli hinger em Högerli vüre-n-u d's Sträckli ab chunnt cho z'schwäggle, da ischt er preffierte gsn, wie wenn er chönnt ga hälle-n-erbe. U d's

Bärtli het er gschlungge-n-un unger de chlyne Säuwägli im spize Gichtli het d's Näsi züntet vor Freud, wie wenn er ihm weiß der Herr mit was für starker Ruschtig hätt ngheizt im Siechebodewald hinger.

Dert het er sich drum jäh ändlige chönne dezidiere, was er wöll lade.

„Sünd u schad isch es, daß derthinger nüt gschwänket wird i dām Tannlufwachs inne,“ het er ab allem z'dürab-stödere vor sich häre g'heret. „Biel z'diä, z'halbe z'diä die junge Tannli! E Huuffe sött druus, e Huuffe! — U geit niemer derthinger, macht's mysecht niemer, wenn i nit — — Eifach schad isch es, we nüt drum ta wird!“

U gäh doch die schönste Bohnestäde, wo me wytlands wott gseh, u nimmt se ja süsch niemer! Sünd u schad! —

Söll alls gäng meh Schöch pflanze, Chabis, Bohne, no sogar d'Stedtler u d'Fabriggler! — U hei kener Städe, — Heibisch böß z'übercho, — tüür wie-n-e Hung, het e fe Gattig! —

Wär öppis z'mache-n-i dām Artikel, mhm — schön löse! Mier ghulfe, de Fabriggler ghulfe — — u em Bärewirt o! — Hui, allne drei! — Dā Chnuuschi cha bigoscht froh sy, we sich ändlige-n-öpper syr Sach animmt, u das cha-n-er! Also hinecht scho! — Hai dūr e Raps!“

So het er vor sich häre prediget u d'Häng verworfe-n-u d'Steine gftüpfet u druufache-n-eis afah pfyfferle: „Zekt reisen wir's zum Tor hinaus!“

Da, wo-n-er gäg em Eichli im Sagegge zuezahlert u d's Büschelmuüli vürestellt wie-n-es Huen d's Legi, we's vorby ischt, für emel ja das „adje, adje“ rächt chäch chönne ufz'trumpette, da gstellt's ihm ungereinisch mit em Rud sy's Gangwärd, tröbt ihm d'Muge vüre wie Ziebele u d'Haar i d'Höchi, un e Brüel laht er ab wie-n-es Uver-nünftigs u schieht druufache gäg em Eichli zue wie-n-e Sabch uf d's Hüentli, näb em Hag zueche-n-uf d'Chneu zu sym Mutteli, wo dert am Bode lht un alli Bieri vo sich strekt.

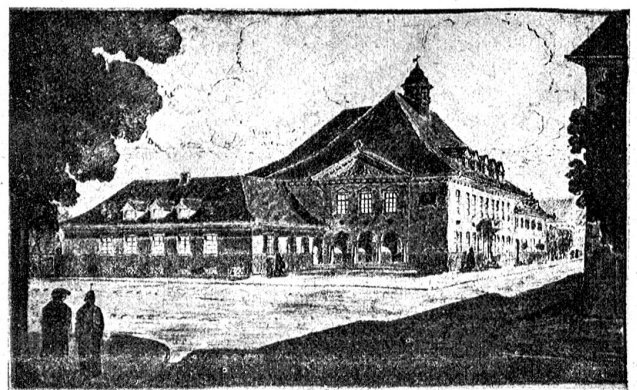
No einisch lüpft's der Gring gäge Chriegelin ume, git ihm e treue Bliä u chnchet u worglet, derna laht's-ne-n-a Bode plötsche, strekt sich u chehrt d'Muge obehingere.

Am-ne-n Depfel, wo dert näb em Hag unger em Laub het überwinteret gha, ischt das guet Mutteli erworget.

U Chriegeli ischt näbe-n-ihm am Bode ghuuret, ver-tatteret u no zāchemal schlötterliger weder am Morge-n-im Ställeli mit em lääre Milchhäfeli.

„Was jäh? — Furtsspringe? — In eim Trab bis uf Basel ahe! — Oder ga z'Chrieg dinge? — Oder sich uf-litsche-n-am Eichli, für druus u dāne z'n für z'grächtem? Stärbe, wie d's Geißli!“

Da tuet er ume-n-e Bliä uf das totnig Tierli, un es fahrt ihm dūr e Chopf: „Stäche, d's Geißi, stäche! D's



Aus dem Wettbewerb für Gemeindehäuser und Gemeindestuben:
„Edle Bestrebungen“. III. Preis ex aequo. Verfasser: Arch. E. Rufer,
Ostermündigen. Mitarbeiter: B. Rufer.

Bluet ufelaf, daß mer's zum mingschte emel o no höi äffe, we m'r sücht o gar nüt meh vo-n-ihm fülle ha."

U wie-n-e Wätterleich fahrt er mit der Gang i Höjesack, chnüblet d'Vamele-n-auf u stoht däm gstorbne Mutteli zum Fürsorg no der Segel i Hals.

Wo's het vertröpflelet gha, bingt er ihm mit em Seili d'Scheichli z'läme, hächt's a Buggel u chnuchet mit ihm dem Stubbhag nah gäge heizue.

Eso schwär treit wie a däm magere Geißi het er sücht inr Läftig no nie, nit emal denn, wo-n-er einischt e hingere Viertel vo-n-ere verlochete Chue het vom Schinterbläh dännezaagget, für-ne daheime z'salze-n-u z'räute.

"Ch, myn Gott, myn Gott, was wird Annelisi säge," het er afah wehberere, wo-n-er zu sym Tatschüttli vüre het möge gseh.

"Ch, der Tag i mynem Läbe, wie wird das emel o tue! — D's Mutteli erworget, un i soll däch tschuld in u mueß gwüß, gwüß unger e Tisch, für usz'frässe! U te Pfaarer umewäg!" —

"Aber jib hingäge mueß es in," pschtet er u steit a Sag a, für däm o öppis vo der Gibe gä z'trage, jib bhet mi nüt meh daheim! Furt, furt! Mit em Chare-n-u de Bohneftäde d's Land ab!"

"Un e tolle Bij vom Mutteli mueß o mit, wott däch de müßchti nit verhungere!"

"U Brönz mueß, der Tüüfel flieh mi, o uf e Lade, gäb wie-n-es z'mache-n-ischd ohni e Rappe Gäld im Sad!"

U het umen-n-ufgah u die totni Geiß wyter bugglet, bis er ändlige, abgeschlagne wie-n-e Pudelhung, daheime läntet, grad preys, wo Annelisi d's Ställeli luber het ufeg'mischet gha, u fräsch ngstreut, u d's Barli gefüllt, u Gläd zwägg'macht im Trögli, daß Mutteli emel de ja ganz ume z'friede wärd u die Chläpf vom Morge vergässi.

U jib bringt ihm's dä Vöhlgring, dä Träll, dä — dä — — — bringt's tot's derhär!

D's Muul ischt Annelisin no-n-e Rung uuf u zue gange, aber läär, ufebracht het's kes grächt's Wörteli meh, für's Chriegelin az'bänggle, u het nit g'wüßt, wott's das tote Tierli umärfele oder soll's sym Stopfi der Gring abschryke.

Aber schließlich het's doch ume chönne Lut gäh u het gar wehlig afah jammere, oh, es wett, mi schließ's siebe Chlasten teuf dir e Bode-n-ab. We Mutteli nümme soll da sy, so mög äs o nümme.

Aber nadischd jng's ihm de hüt der ganz Tag gäng vor gsh, es gäb öppis Dumms mit em Tierli, bsungerbar, we me so-n-e Höfeler a der Gang heig, wo men ihm d'Nase-n-uf alls ueche mangleti z'stoke wie de junge Chake-n-uf e Dräd.

U das guet Gibeli jng wäger scho am Morge him Mälche nit zwäg gsh wie sücht.

U jib tot's, tot's! — Oh, es gäb der Sunntigmittel vom Zyh ewäg, het's gschnüpft, we's es am Morge nit no — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Bolschewismus im Lichte der zeitgenössischen Kritik.

Wir können nicht wissen, wie die Männer des gegenwärtigen Rußlands dereinst von der objektiven Geschichtsschreibung beurteilt werden. Aber wie sie sich im Spiegel der zeitgenössischen Kritik ausnehmen, das können wir heute schon feststellen. Mit den „Stimmen aus dem Publikum“ wollen wir nicht rechnen. Wir wissen nicht, was sich hinter den Savas- und Wolff-Artikeln verbirgt, ob Staatsraison, ob persönliche Interessen oder Gerechtigkeits- und Wahrheits-

liebe. Unmittelbarer wirken auf uns schon die Berichte derer, die selbst dabei gewesen sind, die mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben, was sie uns über die Bolschewisten in Rußland erzählen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlichte jüngst ein „Auslandschweizer“ eine lange Artikelreihe über dieses Thema. Sie zeichnet sich durch eine beachtenswerte Objektivität aus. Ein reiches Beobachtungsmaterial über die bolschewistischen Zustände enthält die bei Rascher & Cie., Zürich, erschienene Sammelbroschüre „Unter der Herrschaft des Bolschewismus“, verfaßt von einer Anzahl zurückgekehrter Rußlandschweizer. Besonders interessant ist der „Bericht eines schweizerischen Fabrikdirektors“.

Wertvoller für die Polemik als diese anonyme Schrift ist die Broschüre des Russen W. Rossowsky, betitelt „Das bolschewistische Rußland“ (Verlag Trösch, Olten). Es ist eine mit Zeitdokumenten gut belegte gründliche Abrechnung mit den Lenin-Trotski-Radek. Und endlich möchten wir noch auf den eindrucksvollen Aufsatz René Schideles im Dezemberheft seiner „Weißen Blätter“ hinweisen; der elsfässische Dichter findet die überzeugendsten Argumente gegen den Bolschewismus, indem er diesem entarteten Gelegenheitssozialismus das reine, erhabene und unvergängliche Ideal des historischen Sozialismus entgegenstellt.

Die objektive Wahrheit finden wir, wie gesagt, in diesen zeitgenössischen Urteilen nicht; aber wir sehen das Spiegelbild der gegenwärtigen russischen Zustände uns daraus entgegenstarren, ein Bild so schreckhaft und gräßlich, daß wir uns voll Abscheu davon abwenden müssen.

Und wie sieht in den Einzelsügen dieses Bild aus? Die Zeitverhältnisse sind auch bei uns derart geworden, daß uns diese Frage nicht gleichgültig sein kann.

Was heißt „Bolschewismus“? Es ist die politische Doktrine, die heute schon die sozialistische Wirtschaftsform uneingeschränkt verwirklichen will und zwar auf der Basis des reinen Kommunismus, d. h. der Gemeinschaftlichkeit aller Produktionsmittel, einschließlich des Grundes und Bodens. Im Ziel unterscheiden sich die Bolschewiki also nicht von andern sozialistischen Parteien, wohl aber in der Frage nach Mitteln und Wegen, die zu diesem Ziele führen.

Die Bolschewiki stellen sich, indem sie die sofortige Verwirklichung des Sozialismus verlangen und zwar mittelst der Diktatur des Proletariats, in Gegensatz zu den Menschewiki oder Mehrheitssozialisten oder Gemäßigten, oder wie man die Sozialisten nennen will, die auf dem Wege der demokratischen Entwicklung zum Sozialstaat gelangen wollen. Beide Parteien berufen sich auf Karl Marx. Von ihm stammt der Ausdruck „Diktatur des Proletariats“. Marx sah (in einem Brief aus dem Jahre 1875) „eine Periode der revolutionären Umwandlung“ zwischen dem kapitalistischen und dem kommunistischen Gesellschaftszustand voraus, in der der „Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats“. Lenin und Trotski legen diese Briefstelle so aus, als hätte Marx gesagt: Die Diktatur des Proletariats, d. h. die unbedingte Herrschaft der untern Volksklassen über das Bürgertum, ist der Weg zum kommunistischen Staat. Kautsky aber, der Wortführer der andern Richtung, entgegnet: Diese Auslegung ist nicht richtig; Marx verstand unter „Diktatur des Proletariats“ nicht eine Kampfmethode und nicht eine Regierungsform, sondern nur einen Zustand und zwar einen Übergangszustand, nicht erreicht und gehalten durch Terror (nach Lenins und Trotskis Rezept), sondern durch demokratische Entwicklung. Dieser Zustand wird im Stadium des ausgebauten und verwirklichten Sozialstaates überwunden sein, weil es dann keine wirtschaftlichen Klassen mehr geben wird.

Die Bolschewiki haben die Demokratie als politisches Kampfmittel in ihren Heften gestrichen. An ihrer Stelle